



P O L O G N E L I T T É R A I R E

REVUE MENSUELLE

Nr. 19

Varsovie, 15 avril 1928

Troisième année

Otto Forst de Battaglia

S t e f a n Ż e r o m s k i

Kaum zwei Jahre, nachdem er, des Lebens übersätt und doch wie früh, uns entrissen wurde, ist Żeromski bereits zum Symbol, zum Repräsentanten der Generation geworden, die im alten Polen der Zukunft den Weg bahnte, im neuen die Tradition, den Zusammenhang mit der Vergangenheit wahr. Mehr noch, zum Symbol des Polen überhaupt: cor cordium Poloniae.

Er war ein Sohn der polnischen Szlachta, der mit keinem westeuropäischen Adel zu vergleichenden Herrenschichte, die dereinst mit dem Staat, mit der Nation zusammenfiel, den sie nicht nur lenkte, verteidigte, sondern auch allein bildete. Der echte polnische Szlachcic war Romantiker, Stimmungsmensch, Individualist vom Scheitel bis zur Sohle. Ganz Pathos und gar ferne von kritischem Spott. Niemals darum verlegen, wo das Gute und das Licht, wo das Böse und die finstere Nacht regierten. Wie den Anhängern Zoroasters schien ihm oberste Aufgabe des Sterblichen, dem Guten in seinem Kampf mit dem Bösen beizustehen; zu wirken und zu streiten, für Ormuzd und gegen Ahriman. Żeromski erschien der Satan im russischen Bedrucker, im Geldsack; dem Künstler war der Teufel in der Routine, dem Fanatiker der Wahrheit in der Heuchelei, dem Demokraten im volksfremden, dem nationalen Widersacher unterwürfigen Magnaten verkörpert.

Mit diesen Ueberzeugungen trat der Spross eines verarmten polnischen Gutsherrengegeschlechtes, Zögling russischer, alles Polnische verpönder Schulen ins Leben. Es hat ihm nicht gelächelt. Not und Sorge begleiteten die ersten Schritte des Studenten, und verliessen selbst den zu Anerkennung, ja zur Glorie gelangten Schriftsteller erst an der Schwelle des Greisenalters, wenige Jahre vor seinem allzu frühen Tod. Den überströmenden Jüngling litt es nicht im Lande, das, als er seine Laufbahn begann, schwer unter dem Joch des russischen Zwingherrn seufzte. Żeromski lernte das gern ertragene Exil in der freien und gastlichen Schweiz kennen. Dort krönte er seine Studien, wirkte er als Bibliothekar am polnischen Nationalmuseum in Rapperswil, das in idyllischer Einsamkeit am Zürichsee die einzige Heimstätte des kompromissfeindlichen Unabhängigkeits-Gedankens bildete.

Fanatischer Wille zur Pflicht, der glühende Eifer für das als gerecht Erkante, verwickelten den Unbeugsamen in manchen Konflikt mit sozial und wirtschaftlich Stärkeren. Er zahlte für diesen rühmlichen Starsinn mit viel erduldeten Bitternis, mit dem Verlust seiner bescheidenen Wohlstand verbürgenden Stellung, erntete Feindschaft, Hass und Zerrüttung der Nerven. Doch er stand den Widersachern gegenüber erhabenen Hauptes, weil er nicht anders handeln konnte. Das bürgerliche juste milieu war nicht Sache des ritterlichen Streiters. Ein an Kummer und an edler Freude reiches Mannesalter neigte sich dem Abend zu, als der Weltkrieg anbrach. Żeromski verlebte ihn mit vibrierender Anteilnahme im damals österreichischen Galizien. Wieder gehorsam dem kategorischen Imperativ seines Gewissens und im Gegensatz zur kompakten Majorität. Im neuen Polenstaat war er, nun schon ein Greis dem Körperlichen nach, freilich jugendfrisch als Schaffender, der anerkannte Meister des Schrifttums, der Lehrer, Prophet und Abgott der jungen Generation. Ehren häuften sich auf seine Schultern. Man verlieh dem Herold des nie erschütterten Glaubens an die nationale Auferstehung das Grosskreuz des Ordens der „Polonia Restituta“, räumte ihm eine Wohnung im Königsschloss ein. Der materielle Erfolg stellte sich ein und es hub Żeromskis Ruf an, spät und zaghaft über die polnischen Grenzen hinaus nach dem Westen zu dringen. (Die Russen haben ihn früh gekannt, übersetzt und gewürdigt). Auch jetzt war dem zum raschen Hinsiechen Verurteilten kein ungetrübter Lebensabend gegönnt. Um das letzte grandiose Buch des heissen Patrioten entspann sich eine Fehde, die auf Seiten der Gegner Żeromski nur zu oft das Mass und den guten Glauben vermissen liess. Mitten im Lärm der literarischen Waffen, von der Parteien Gunst und Hass umtobt, starb am 20. November 1925 der Dichter, dessen geschwächter Organismus nicht länger das Dasein ertrug. Nun schwieg auf einmal jede Missgunst. Freund und Feind, einig in der Bewunderung für das Genie und den Charakter des Dahingegangenen, vereinten sich

zur imposanten Huldigung des nationalen Begräbnisses, an dem Regierung und Parlament, Kunst, Literatur und Wissenschaft, in tiefer Trauer teilnahmen. Und man schritt alsbald dazu, sich Rechenschaft über das abgeschlossene Werk abzulegen, das den Rahmen seiner Zeit sprengt, so sehr es mit ihr verwachsen und durch sie bedingt war.

Żeromski, der romantische polnische Poet, war, wie es dem doppelten Ideal entsprach, das er verkörperte, ein Prophet zugleich und ein grosser Mahner. Lyrisch ist der Grundton seiner vom Gefühl beseelten, von hemmungsloser Ehrlichkeit getragenen Bücher. Mochten sie der äusseren Form nach erzählende Prosa, Drama, kritischer Essay erscheinen, es waren immer Stimmungsbilder aus der Landschaft einer grossen Seele. Bruchstücke des „monologue intérieur“, den der Dichter mit sich führte, subjektive und mitfühlende Glossen, der Zeit und ihrem Geschehen an den Rand geschrieben. Nie fehlt die Tendenz, doch nur selten wird von ihr die künstlerische Wirkung verringert. Mächtig und bezeugend ist das heilige Müss, dem die Bücher Żeromskis ohne Ausnahme ihr Entstehen danken, mannigfaltig die Skala der Töne, die sich zur grandiosen Symphonie vom polnischen Schicksal zusammenfügen.

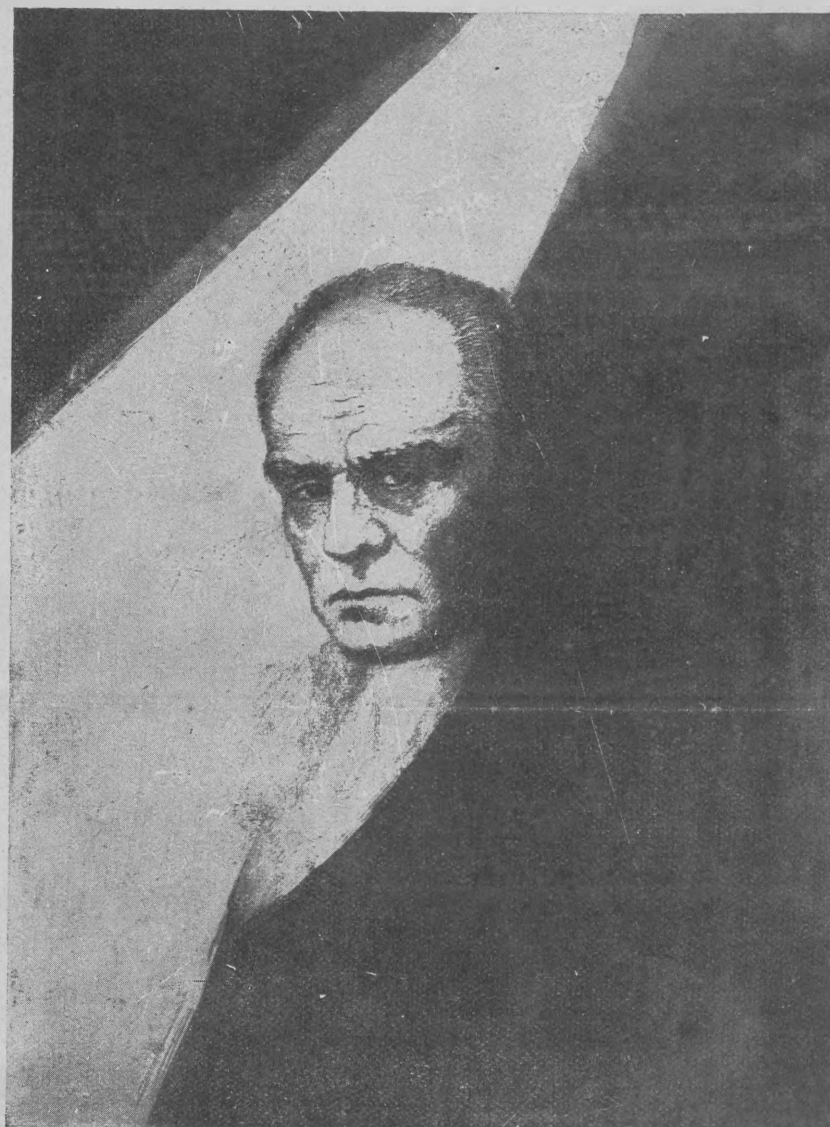
Dem Können freilich, dem Handwerksmässigen sind Grenzen gezogen, die oberflächliche Urteil vielleicht als Schlacken anzusehen vermöchte. Eine gewisse Eintönigkeit kann nicht geleugnet werden. Mag auch nichts Menschliches dem Dichter fremd sein, die Typen und Ereignisse treten nur durchs polnische Medium in die Erscheinung. Seine Technik hat etwas von der rührenden Unbeholfenheit des Genies, dem die fingerfertigen Talente so häufig den Rang ablaufen. Die meisten Bücher entbehren der abgerundeten Komposition, sind für lateinische Leser ungeniessbar, denen im oft wirren Chaos der Empfindungen und Ereignisse der Leitfadern kristallklarer Logik fehlen wird. Wenn es die Seele des Autors lockt, vom beschrittenen Weg abzuweichen, so bekümmert er sich wenig, ob die Harmonie des Ganzen Einbusse erfährt, ob die Einheit der Handlung gefährdet ist. Lose reiht sich Episode an Episode. Manches, das uns wesentlich erscheint, übergeht, atemlos vorüberstehend, die vom eigenen Werk angezeigte Unrast des Dichters. Nicht nur die Form müsste den Vorwürfen eines herzlos und verstandesmässig gestaltenden Kritikers standhalten.

Żeromskis Weltanschauung, die ihr entquellenden Geschehnisse seiner Bücher und die agierenden Helden gehorchen den Gesetzen einer in sich gefesteten, nicht durchaus der landläufigen Logik. Was vom Ethos gefordert, vom Pathos verzerrt gesehen würde, wandelte sich unter der erzitternden Feder des Poeten in Tatsachen, denen wir die objective Wirklichkeit bestreiten müssen. An der Weltgeschichte vollzieht der Leidenschaftliche ein Weltgericht, das nicht gegen jede Appellation gefeit erscheint. Liebe und Hass irren das Urteil, das wohl sorgfältig gegründet und ehrlich, nicht von historischer und psychologischer Beweiskraft ist. Als grössten Vorwurf, erheben wir gegen den Schilderer ungezählter lebensvoller Gestalten und Geschehnisse, dass er statt des Ganzen oder wesentlicher und charakteristischer Teile, willkürlich und tendenziös gewählte Ausschnitte gibt.

Damit ist gesagt, inwieweit Żeromski, wie es die Polen wollen, als Realist gelten kann. Er bleibt stets der stilisierende Romantiker, genau so, wie die französischen und deutschen Koryphäen des Thesenromans und des Thesenstückes der Siebziger- und Achtzigerjahre, wie die Naturalisten des fin de siècle. Ich bin weit entfernt, damit einen Vorwurf zu erheben, oder gar Absprechendes zu behaupten. Vom ästhetischen Standpunkt aus genügt es, dass die subjektive Wahrheit, Logik herrscht, und die künstlerischen Möglichkeiten voll genutzt werden. Wenn wir dem Kampf Ahrimans und Ormuzds skeptisch begegnen, der politischen Grundidee Żeromskis praktischen Wert bestreiten, und in seinen hochgesinnten Träumen mehr Phantastik als greifbare Ziele erkennen, so üben wir damit unser gutes Recht gegenüber dem Sozialenthustiasmen weltfremder Glaubenssätze. Die Bewunderung für den Schriftsteller und Künstler wird dadurch um nichts gemindert. Denn Żeromski war der Meister des polnischen Wortes. Er hat die Sprache seines Volkes bis in ihre letzten Feinheiten gekannt und sie als geschmeidiges Instrument benutzt. War

selbst schöpferisch tätig und einer ganzen Generation das bestaunte Vorbild. Aus dem unergründlichen Reservoir der älteren Literatur und der Dialekte, der Rede des gemeinen Mannes nahm er das Rohmaterial, das sich unter seiner Hand

wir den Kampf des starrköpfigen Idealismus gegen die Schranken der Selbstsucht und der nie entwaffnenden Gemeinheit, den die Aufrechten bis zum Ende führen, ob ihnen auch der Zweifel am Sieg vom Anbeginn her regte und zu-



STEFAN ŻEROMSKI
Radierung von Franciszek Siedlecki

zum glitzernden Schmuck umformte. Sein Wortschatz war schier unendlich, wunderbar und nur selten wunderlich. Der Situation, dem Menschen, der Empfindung stellte sich stets das rechte Sprachkleid des gezeimenden Ausdruckes ein. Herrlich ist die Plastik seiner Schilderung und die Melodie, der Rhythmus sei-

letz die Niederlage klar erkennbar war. Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni. Doch wozu der ferne römische Vergleich? Išsens „Volkseind“ ist der Ahne einer Schar von einsamen Heroen. Und dem grossen Norweger zunächst haben die russischen Meister des psychologischen Romans auf den Polen mächtigen



Żeromskis Villa in Konstancin bei Warschau

ner Sätze. Besonders in den Büchern aus polnischer Vorzeit und in den schmalen Bänden der Landschaftsschilderung seiner letzten Jahre hat Żeromski eine Pracht und Schönheit erreicht, die ihresgleichen in Polen seit den drei grossen Romantikern vergeblich suchte.

Wie gross ist die Gestaltenfülle der Żeromskischen Welt mit ihren unbeugsamen Helden, mit ihren stolzen und zärtlichen Frauen! Mit Rührung verfolgen

Sind nicht auch Claudel und Merezkovskij im steten Kampf zwischen Gott und Satan der guten Sache Helfer? Freilich überwiegt bei ihnen das Universelle das Nationale, beim Polen stets und immer das Leitmotiv einer sonst vielmotivischen Symphonie. Merkwürdig ist die Uebereinstimmung des erotischen Empfindens beim grössten der russischen und der polnischen Schriftsteller unserer Zeit. Eine mystische Sinnlichkeit, die an die griechischen und an die Mysterien des ausklingenden Rokoko erinnert, durchzieht des einen und des anderen Werke. Wenn beide versichern, dass Gott die Liebe ist, so vernehmen wir häufig den Kontrapunkt, die Liebe als Gottheit, triumphierend, schrecklich, unerbittlich und hoch über den Menschenschicksalen. Wenn wir Merezkovskij und Żeromski befragen, wie es um ihre Religion steht, so hätte ihre Antwort gelaute, dass sie ein konfessionsfreies Johannischristentum bekennen. Der objektive Beobachter sieht ihre Weltanschauung als heidnisch, antik. Pan schreitet einher in christlicher Vermummung und Christus lässt sich auf dem Olymp als rasch amalgamierter Eindringling inmitten der Götter Griechenlands nieder. Ist es aber auch wirklich die heitere Religion der Hellenen, die sich als Kern unter der christlichen Hülle birgt? Ich glaube nein. Noch einmal müssen wir den Schleier heben. Und nun steht Żeromskis Weltbild (ich lasse den Russen nunmehr bei Seite) klar vor uns. Es ist die Konzeption der altgermanischen, urarischen Metaphysik, von der sein Werk, dem wir schrittweise nahten, gezeitigt und beseelt wurde.

Der hoffnungslose Pessimismus und, von ihm in nichts gehemmt, das heldische, um Lohn und Ausgang unbekümmerte Streben der Reinen, der jauchzende Kampf, die verzehrende Sinnesliebe, tief wie das Meer und bei der Umarmung zernichtend, die restlose Hingabe an die Volksgemeinschaft, gepaart mit der verachtenden Geringschätzung der Menge: wer vermöchte zu leugnen, dass wir bei Żeromski mitten drinnen stehn in der nordisch umdüsterten Welt der „Edda“ und des „Rings der Nibelungen“? Zieht nicht stets aufs neue Jung-Siegfried aus, den Drachen zu fällen, da er später selbst dem neidischen Gezwerg erliegt? Sind nicht die Frauen der hehren Brühild Schwestern? Ward nicht der Traum vom Glück, die Gesamtheit von Żeromskis sozialen Ideen, aus der Vorstellung vom Fluch des Goldes? Des Autors literarische Gestalt trägt den polnischen Kontusz; sie hält das Kreuz in der einen, das Evangelium nach Karl Marx in der anderen Hand. Unter der Hülle aber ist der Held von der Walstatt, mit Empfindungen und Instinkten aus den Urtagen, da noch Germanen und Slaven eines Stammes, Sinnes waren.

Das ungeheure Missverständnis, in ihm einen christlichen, einen sozialen (das heisst für die Ideale der französischen Revolution und der Internationale fühlenden), einen „modernen“ Autor zu erblicken, ist durch die Täuschung entschuldbar, die sich dem Dichter selbst aufdrängte. Zum Teil beruht sie darauf, dass betriebsame und schnell mit dem Worte fertige Jugend hier die evangelische Milde, dort das nach dem Ballspiel schmeckende Wort „Ehre den Menschen“ und die Predigt der Emanzipation des Fleisches, doch nicht des Mannes Werk und Wesen in ihrer Gänze betrachtet.

Sondern wir nunmehr Żeromskis Bücher nach dem Inhalt, so gilt es zunächst, die Spreu vom Weizen zu scheiden. Ein paar Missgriffe (und wo wären die auch dem grössten Genius erspart) sind schon in Polen durch Schweigen und taktvoll beseitigt worden. Auf sie zurückzukommen, wäre Frevel. Unter den in Żeromskis Heimat überschätzten Werken sind die publizistischen Schriften samt und sonders begriffen. Des grossen Künstlers reine Seele hat da oft die Grenze überschritten, das Kindliche vom Kindischen, das Erhabene vom Lächerlichen trennt. Verfehlt erscheinen mir die meisten dramatischen Versuche, auch das letzte, mit Erfolg gespielte Lustspiel „Mein Wachtelchen ist mir entlaufen“.

Es verbleibt für die Weltliteratur eine Gruppe von etwa einem Dutzend Romanen, zwei Dramen und einem halben Dutzend schwer dem Genre nach klassifizierbarer Prosabände. Etwa die Hälfte davon ist ungleichmässig, erfüllt von adeliger Schönheit und hinreissendem Schwung, dann wieder abfallend bis weit unter das Mittelmass. Die andere Hälfte umfasst Meisterwerke, die sich dem Höchsten zur Seite wissen dürfen, das Menschengestalt ersann.

Dem Stoffe nach treffen wir (während das Grundthema, der Kampf mit dem Bösen, des Helden für und gegen die Masse, der Schauplatz Polen bleibt) archaisierend im Stile, Erzählungen aus der frühen und der an Urzeitgrösse gemahnenden neueren Geschichte: „Walter, der Recke“, „Die Mär vom Hetman“, zum grossen (und weitaus besseren) Teil „Der Wind von der See“. Ihnen in der Sprache und dem Geiste nach verwandt, die vom historischen Hauch durchatmete unübertreffliche Schilderung der polnischen Landschaft: „Die Weichsel“, „Zwischenmeer“, „Die Tanneneinöde“. Eine zweite Reihe hat die polnische Gegenwart zum Stoff, trägt dieser Zeitgenossenschaft auch in der Sprache Rechnung. Bewährte sich an den Büchern intuitiv erschauter Vergangenheit die Gabe des Nachfühlers versunkener Epochen, so jetzt die des beobachtenden Verstehens leidenschaftlich und leidensvoll erlebter Umwelt. Die Gegenwartserzählungen beginnen mit der düsteren „Sisyphusarbeit“, führen aus diesem Buch freudlosur Kindheit zur Tragödie des gescheiterten Mannesalters „Heimatlose Menschen“, zum Kriebsroman, der den Żeromski gesamtem Schaffen programmatischen Titel „Kampf mit dem Satan“ trägt, und bis in die jüngste Vorzeit, die fast zum jüngsten Gericht an Polens erneuter Staatlichkeit wird, zum quälend grausamen „Vorfrühling“. Dazwischen, als Brücke vom Dunkel des Mythos versinkender Geschichte zum lebendigen Jetzt die Romane und Dramen, in denen sich das trotzig aufbauende Ringen der polnischen Nation um ihre verlorene Freiheit widerspiegelt. Die Romantrilogie „Aschen“, das Drama „Sulkowski“ gestalten die Zeit Napoleons und der in des Kaisers Diensten kämpfenden polnischen Legionen zum zeitlosen hohen Lied auf Mannesmut, der die Ketten bricht. Der „Getreue Strom“ und „Die Rose“, Erzählung der eine, Drama das andere, verherrlichen die Revolutionskämpfe gegen das Zarat in zwei Episoden aus dem Jahre 1863 und 1905. Abseits steht und am meisten der nationalen Bindung entbehrt ein Buch, gegen das Bedenken ohne Zahl und nicht ohne Grund laut wurden, in dem auch künstlerisch Gipfel und Abgrund unvermittelt wechseln, der Roman „Geschichte einer Sünde“²⁾. Unermüdet ist die Empfindungsgabe des Dichters, der mit ein paar Motiven und um ein paar Typen so viel Mannigfaltigkeit, Bewegung, Emotion, Spannung schaffen kann, wie Żeromski. Gerade diese Vielheit in der Einheit zeugt, wie bei den Żeromski wesensverwandten Richard Wagner, Gobineau, für die Kraft und die Macht eines sonst dem handfertigen Talentchen unterlegenen Ingenieurs.

Die Motive und Figuren im Werk des grossen Polen lassen sich auf wenige Urbilder zurückführen: ein „Volkseind“, ein Held der Pflicht kämpft für, oft gegen die Masse und ohne sich um sein bishen Erdenglück zu bekümmern. Die Tragik und die Gewalt der Arbeit werden geschildert, das physische Leid, die verzehrende Sinnesglut (die beim Mann immer nur Episode, bei der Frau Schicksal und Verhängnis ist). Ein Emporgekommener schwankt zwischen Abscheu und Bewunderung gegenüber der Welt erbter Kultur und gesicherten Wohlstandes. Heroische Jugend entreisst sich der egoistischen und zärtlichen Fürsorge unverständiger (und oft unverständiger) Väter. Raffgier und Klassenegoismus hemmen und vernichten hohes Streben.

Selten nur sind die Gestalten restlos überzeugend, einer banalen Wirklichkeit nachgezeichnet; nicht häufig folgt die Handlung dem Gebot eines landläufigen Realismus. Die geschichtliche Treue lässt (entgegen der in Polen üblichen Meinung) viel zu wünschen übrig.

Was hat das alles angesichts des Reichthums zu bedeuten, der unerschöpflich Farben findet, die Landschaft auserwählter und schlichter Seele zu malen; gegenüber der hehren Kunst, die erschüttert und erhebt, betäubt und mitreisst! Die Menschen erschafft, wahrer, als wenn sie uns in Fleisch und Blut begegneten; die dem Leben gleich hässliche Geschichte zum Mythos erhebt; die gewöhnliche Logik missachten darf, weil der Dichter, wie ein Gott aus dem Nichts ein Etwas hervorbringend, statt des Gesetzmässigen hohe Wunder wirkt. Schon sehen wir Żeromskis Gestalt riesenhaft und verklart vor uns; Polens genialen Mahnruf: „Tel qu'en lui-même l'Eternité le change“.

²⁾ vergl. „Pologne Littéraire“, ib.

¹⁾ vergl. „Pologne Littéraire“, nr. 2.

Kazimierz Wierzyński

Aus dem Band „Olympischer Lorbeer“*)

A t e m

Fülle mich an trocknes Nass, duftend und hell,
Spüle mich durch mit kühlem Bach,
Unter des Herzens schützendem Dach
Entspringt mit jedem Atem ein Quell.

Plätschernd wässert er langsam die Lunge,
Berieselt Fläche um Fläche,
Es ist so gut, fast schmerzlich - stechend, —
Eis schmilzt auf der Zunge.

Ein Bad ergiesst sich wie in ein Fass,
Füllt dumpf dröhnend die Adern an, —
Die grosse Luft hat sich aufgetan
Und fliesst herein mit duftend - trockenem Nass.

100 M

Jeder Muskel ist angespannt wie eine Sehne,
Zittert ungeduldig, reisst den Leib entzwei,
Der Herz-Motor empfängt schon Stösse aus den Venen.
Fertig! Starter, Schuss! Los! Eins - zwei - drei!

Das Alarmsignal hat die Fersen hochgerissen,
Der Luftkeil bohrt sich schmerzlich ein in Hals und Ohr,
Die Raserei der Bewegung hat mich mitgerissen
Und pumpt aus allen Adern neue Kraft hervor.

Vom Sturm meiner Schritte wirst Du umgebracht,
Millionenfach zertreten, bevor Du bei hundert bist, —
Verhasster Raum! — am Ziel begrenzt, bewacht,
Vom weissen Band, das schreit, dass hier das Ende ist.

Mit letztem Raubtiersprung Dich schliesslich doch erreichen, —
Vor der Brust das Band und federleicht in der Erregung —
Lächelnd Dich im Herzen betten wie ein Zeichen,
Wie geheimnisvollen Inhalt, — ewige Bewegung.

S p a r t a n e r

Ein winziges Handvoll Menschen müht sich in grossem Begehren,
Läuft auf der runden Rennbahn, Meile um Meile verschlingend,
Hunderte Schritte erzeugend, hunderte Atem gebärend —
Welch ungeheure Ermüdung muss man im Rennen bezwingen!

Man muss dieses rasende Herz, das springt aus der Brust in den Rachen,
Halten, mit Fäusten zermalmen, mit tausend Händen erdrücken,
Man muss das ringsum verstreute Verderben wie lauernde Drachen
Fesseln, binden, verwickeln, verwickeln, umflechten, umstricken.

Die Lunge speie den Atem, er falle wie Stein aus dem Munde,
Die Füsse müssen wie Stricke verfluchte Räume verengen, —
...Es klingt die Verfolgung im Ohr, es donnert Galopp in der Runde,
Wachsend und steigend wie Fluten und lärmend wie Menschenmengen.

Verlieret nicht ohne Nutzen den Brocken einer Sekunde,
Denn jeder kleinste Bruchteil wiegt wie schwere Gesteine,
Wir nähern uns dem finish, der Hölle der letzten Runde.
Gebrechlicher Mensch! Erwähle! Hast Du noch Kraft in den Beinen?!

O Bruder, grosser Besieger, ob Dir auch Atem noch bleibt?!
Du wankst und schwankst wie ein Kreisel, den zitternde Stösse beleben,
Und fällst — und fällst auf der Rennbahn, auf harter spartanischer Scheibe!

Es fehlen mir tausend Arme! Ich kann mich nicht mehr erheben!

Frauen am Start

Hörnersignale rufen, wir dürfen die Kräfte nicht schonen,
Wir laufen, jungfräuliche Schwestern, Spartanerinnen und Amazonen.

Mit hochoberhobenen Händen, die Hüften- ein schmiegsamer Strom,
So laufen wir, Genssen gleichend, durchs jubelnde Hippodrom.

Die nackten Körper sind Rinde, von festen, kernigen Bäumen,
Das Blut der künftigen Milch fliesst mit uns durch die Räume.

Vor allen Augen enthüllen die Beine Geheimnis der Liebe,
Triumph und Hoffnung und unsere unschamhaften Triebe.

Nehmt uns, starke Epheben, denn euren Kräften vertrauend,
Laufen wir euch in die Arme, eure Jungfrau und Frauen,

Zur Fruchtbarkeit — unserem Ziel, um neue Welt euch zu geben —
Spartanerinnen und Amazonen, freudiges, junges Erleben.

Lied von Amundsen

Was soll ich euch künden, — euch, die ihr in der Nacht
Vor den Fenstern der schlaflosen Redaktionen wacht
Und angstvoll nach mir fragt, bleich und ohne Ruh,
Unwissend, wohin ich fliege und wozu?!

Meine Tage bewegen sich mit euren in gleicher Bahn,
Ebenso peinigend, quälend, — ununterbrochen, —
Ich finde Menschenspure, — Konserven und Knochen, —
Auf dem grossen unendlichen Schneezoozan.

Einst wanderten hier vor mir lange Karawanen,
Ihr Weg verliert sich, schwindet wie in Sand —
Mein Los wurde von des Pilgers steifgefrorener Hand
Auf das letzte Blatt des Stammbuchs hingeschrieben.



KAZIMIERZ WIERZYŃSKI

pbot. Pęchorski

Geht wieder heim, es dringen keine Telegramme zu euch vor,
Eure Erde quält mich, bedrückt mich wie Blei, —
Ich will allein sein, — mir genügt des Propellers Schrei,
Der lärmt und singt und saust wie Engelchor.

Ich bin ein Ingenieur, der auf luftigen Türmen
Dieser Welt unermessliche Parzellen misst,
Grenzen in Rauchstriemen aus dem Motor giesst,
Um wie mit einem Lasso das Chaos zu erstürmen,
Es mit Spiralen zu binden, in Flächen zu verdichten:
Hier will ich dem Ruhm und der Verachtung ein Denkmal errichten —
Hier auf steilem Vorsprung, auf der letzten Station
Stosse ich in das Herz des Pols den Punkt der Triangulation.

Das ich meine Fantasie — mein Schicksal und mein Fluch,
Es ist die Vorbestimmung, die ich mit mir schleppe:
Unter unerreichbarem Himmel, auf unendlicher Steppe
Auf mich selbst, durch eigenen, harten Spruch, —
Auf die Schneeschanze flammende Steine zu werfen.

Und es ist meine Liebe, die mich ruhlos macht, —
Ich bin ein Meteor, der am Weltrand verkohlt,
Ich gehe und komme — und in schwarzer Nacht
Blinke ich mit dem Himmel meines Vaterlands am Pol.
Ich brenne wie ein fliegender Geysir, wie lodernde Esse,
Verbrenne Eisberge in meiner siedenden Lavapresse,
Von diesen schneeigen Alpen reisse ich Stein um Stein,
Ganze Archipele schmelzen in Malströmen hin,
Mein kochender Strudel befliegt erkaltete Ländereien:
Ich wärme den Erdball — bin Welt-Kalorifer, Gottes Kamin.

Und wenn ich verlösche und astraler Feuerschein
Zerfliessend sich auf weisser Erdensteppe windet,
In Polarnacht unter schwarzer Himmelssteppe schwindet,
Dann kann mir Menschenhilfe nicht mehr nützen,
Nahrung mich nicht nähren, Arme mich nicht stützen —
Dann steige ich vom Schiff und in jener Nacht
Stirbt in mir wie der letzte Streifen borealen Lichts
Das Herz — von allen die menschlichste Schicksalsmacht.
Was bleibt mir dann, als von meiner Radiostation
Euch Telegramme zu schicken ins Fenster der Redaktion,
Von Messungen zu berichten, von günstigem Wetter,
Von Frösten, Stürmen, Nebeln und vom Barometer,
Von der Rückkehr und dem Weg, die mich erwarten,
Wenn ich von dieser Schanze zu euch — Menschen — starte.

Ich fliege dann erblindet vom Schneestaub rundherum,
Verkleinert um eure Welt, erdrückt von meinem Ruhm,
Rausche mit müden Flügeln über eurer Hauptstadt,
Ziehe den letzten Bogen, schlage endlich auf
Und stehe nun zwischen euren Bravi, Schreien, Tanz
Ratlos wie ein Sarg zwischen Blumen und stumm
Und binde — die Augen schliessend — um die Stirn herum
Die furchtbare Ehre — wie einen Dornenkranz.

*) Dieser Band wurde auf Veranlassung des Polnischen Olympischen Komitees ins Deutsche übertragen und nimmt teil an der IX. Olympiade in Amsterdam. Erscheint demnächst im Horen-Verlag, Berlin.

Stabhochsprung

Losgeschnellt! Schon im Fluss! Mit göttlichem Gleichgewicht
Spannt er sich an dem Stab auf und flattert im Licht,
Erreicht die Leiste und fliegt mit jähem Schwung
Querüber, als wäre er Vogel und Katze im Sprung.

Dass er im Flug verharre, haltet ihn an!
Er werfe den Stab zurück, erstarre im Bann,
Er bleibe so, schwebe so, wolkenumgeben,
In der Luft zerstäubtes, federleichtes Leben!

Die Kräfte halten durch, erschlaffen nicht im Lauf,
Er hebt sich über alle Ränder, hoch, ganz hoch hinauf,
Und ruft uns von dort zu, schreit als Echo zurück,
Dass er zum Himmel strebt — der Atem unseres Glücks.

D i s k u s w e r f e r

Mein Wurf beginnt in der offenen Hand,
Mein Wurf endigt auf unbekanntem Ort,
Der Diskus — ein Taler mit glänzendem Rand —
Tönt jenseits der Welten, der Grenzen fort.

Mein Diskus fällt auf die Erde und klingt,
Schnellt wieder hoch, beschreibt einen Bogen, —
Er ist ein Herz mit Gold überzogen,
Das den Schlag beschleunigt, pulsiert und singt.

Wie ein Aal, der sich im Wellengekräusel erheitert,
Wie eine fliegende Fähr, wie ein springender Steg
Ist der Wurf, der den Welten die Lunge erweitert,
Der den grossen Sternen vorschreibt den Weg.

Der Wurf, der das knappe Ziel überschnellt,
Wie ein Geist sich hebt, die Grenzen übersteigt, —
Diesen Wurf halte ich in der Hand, — ein Held,
Der unauhaltbarer Bewegung den Anfang verleiht.

Vorbeimarsch der Ringer

Unser Lied kennt nicht euer Propheten - Beglücken,
Eine andere Fahne hat uns gerufen und die Stirn bekränzt,
Begeisterung, Muskel, freier Raum sind uns Entzücken,
Ein Gesicht, das im Marathonlauf hell erglänzt.

Ein neues Schauspiel haben wir der Welt gegeben,
Das sie in neuem Schritt marschieren lässt,
Wir gehen zitternd, wie ein Dynamo voll Leben,
Das in die Tiefe der Arterien rote Säfte presst.

Der Puls der Welt schlägt mit uns in gleichen Rhythmen,
In den Armen schlummert einer Schleuder Sprung,
Aus unseren Muskeln geht hervor wie aus Logarithmen
Zangenumschlossener Wille, Macht und Schwung.

Unser Lied kreist wie ein Falke um die Welt,
Unser Lied verbindet Völker, macht sie stark und hart,
Unser Lied, mitten in den Glob hineingestellt,
Weckt alle Völker und ruft sie auf zum Start.

Unser Lied wird euren Dichtern Losung reichen,
Den Helden Kränze winden, Nationen überbrücken,
Unser Lied bringt staffettengetragene Zeichen,
Olympischen Lorbeer, die Welt damit zu schmücken.

N u r m i

Mein Schritt ist der Marsch eines Tänzers, ein klopfendes Herz meine Stürme,
Ich bin eine Uhr des Atmens, im Aether schwimmende Türme.

Vereint mit der Erde zeichnet den Rhythmus mein tönender Fuss,
Ich bin ein alle Teile der Welt verbindender Fluss.

Meine Bewegung ist beweglicher Kreis und entsteht aus Bewegung,
Ich bin die Uhr der Spannung, bin der Rekord der Erregung.

Ich übersetze im Sprung die Tribünen, tausend Stadionen,
Werde vom Wind meiner Flügel getragen durch ewige Zonen.

Ich skandiere das Tempo, um dann zum finish zu steigen,
Saget der Menge der Menschen, sie soll sich beherrschen, schweigen.

Ich begehre nicht Bravi, nicht Schreie, will keine Siege,
Will nur das Band zerreißen und am Fuss eines Denkmals liegen.

Uebersetzt von Josef Heinz Mischel.

La sculpture de Zamoyski

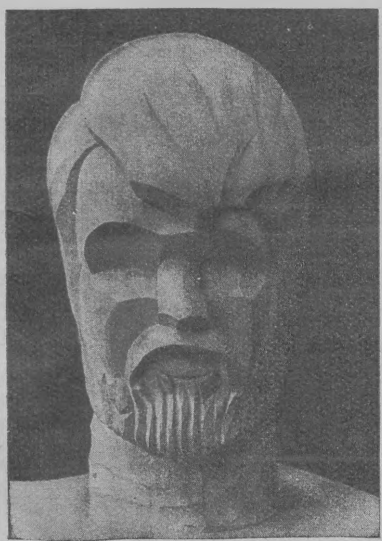
Paris, mars 1928.

Il y a dans la sculpture un côté rude — mais combien essentiel! — celui du métier qui semble s'allier fort difficilement



Tête du poète Kasprówic

à l'origine, si aristocratique, d'un comte Zamoyski... Cependant rien de plus faux que les généralités de cette espèce! Parce

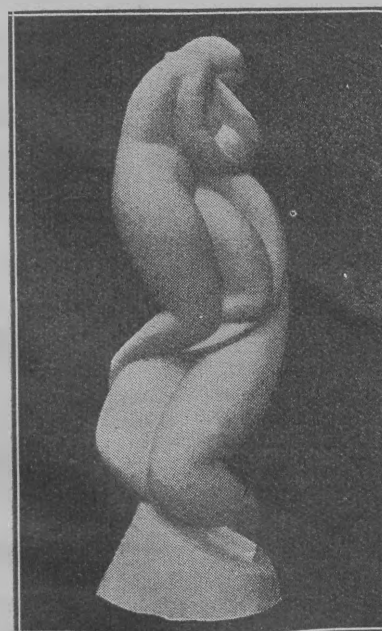


Tête de M. Zborowski

que, réflexion faite, cette science de frapper la pierre de coups de poinçon, puissants et habiles, cadre très bien avec les



vertus guerrières de ses ancêtres. Et aussi parce que c'est une manière, non moins belle, de donner libre cours à ce tempé-



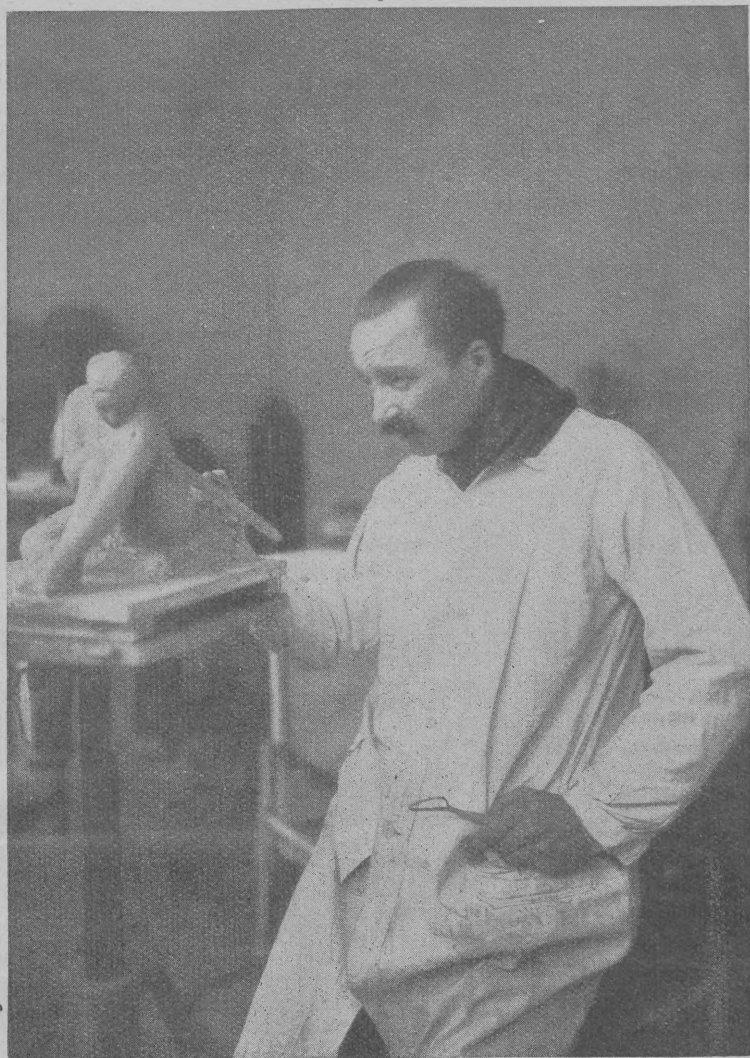
Eux d'ux

rament de race qui ne sait créer que stimulé par la fièvre de la lutte. Du reste, tout ce cliquetis de pour et de contre s'éteint vite dans le vaste atelier de Zamoyski. On ne veut plus écouter les discussions abstraites, puisque la réalité est

là, absolument convaincante: la sculpture de Zamoyski.

Et puis, il y a l'artiste lui-même qui, aux premiers mots de la conversation, saute sur une boîte, pleine d'outils différents, qu'il se met à exhiber avec un mélange quelque peu paradoxal de pédantisme conscient et de tendresse spontanée. De même que, dans le temps, les

trop abstrait? Et, d'autre part, quelle résistance intérieure faut-il posséder pour ne pas se laisser tenter par les hasards de cette Nature dont la beauté, si accessible en apparence, est impossible à reproduire dans le vrai sens de sa grandeur et tellement facile à pasticher plus ou moins habilement? Savoir admirer la Nature sans se laisser subjugué



AUGUST ZAMOYSKI

hetmans Zamoyski considéraient avec une juste fierté leur épée, simple en apparence et magnifique au combat. Mais cela, c'est encore de „la littérature", vu, surtout, la concision avec laquelle l'artiste explique la valeur et l'utilité de chaque marteau, de chaque poinçon, de chaque lime. Pas de doutes! — c'est un professionnel qui aime très profondément et qui connaît admirablement bien non seulement le souple mais aussi le dur du métier.

En a-t-il tâté dans sa vie, relativement courte! Obligé, fort jeune, de gagner son pain, Zamoyski mène l'existence d'un simple ouvrier, travaillant, tour à tour, dans une menuiserie en gros, chez un fabricant de monuments funéraires, pour un atelier de décoration intérieure, etc... Manoeuvre anonyme le jour, il apprend à tailler la pierre et le bois; élève de l'académie le soir, il dessine et sculpte d'après le modèle vivant. Non, ce n'est pas tout, puisqu'il lui reste encore des heures libres pour continuer à s'instruire théoriquement — pour lire de gros ouvrages sérieux, pour visiter de nombreux musées d'art. Plus que cela! — pour réfléchir mûrement à tout ce qu'il lit, à tout ce qu'il voit et pour préciser ses idées là-dessus, sous forme d'articles intéressants, publiés dans les revues spéciales. Son plus grand délassément c'est la musique — le temps, passé au piano, il le rattrape facilement avec une énergie, doublée par... cet autre effort de son imagination créatrice. „Ce stupide accident d'auto qui me rend un peu boiteux encore a eu une conséquence très heureuse pour ma sculpture — obligé d'abandonner les sports, je peux lui consacrer plus de mon temps", explique Zamoyski avec une candeur qui friserait la gasconade pour quiconque le connaîtrait moins. Avec cela, excessivement sociable, il est loin d'avoir des goûts d'anachorète.

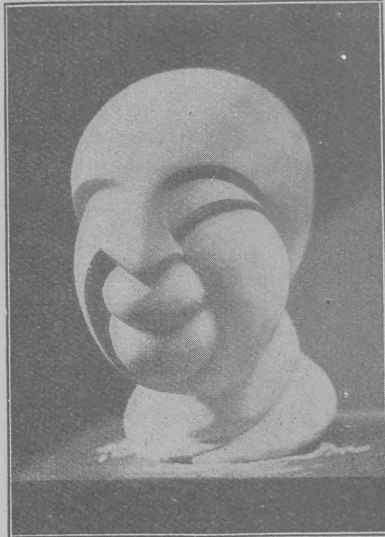
Cette silhouette d'artiste, ébauchée avec quelques phrases indiquant les traits saillants de sa personnalité, rendra plus compréhensible, peut-être, le caractère de son oeuvre. Parce que c'est un chemin assez tortueux que suit son individualité de sculpteur, constamment aux prises avec les lois des formes plastiques, lois qu'il veut bien respecter à condition de pouvoir les interpréter à sa manière, Zamoyski a, notamment, — comme tout artiste doué d'une imagination par excellence synthétique, — un adversaire redoutable et d'autant plus dangereux qu'il est, en même temps, un allié fidèle dont le secours lui est tout-à-fait indispensable. En effet, peut-il se passer du modèle vivant, sans risquer de s'égarer dans „le cérébralisme" par

par elle, chercher à en comprendre les valeurs plastiques sans les imiter servilement — n'est pas une ou, plutôt, n'est pas la loi de l'art? Aussi bien, toute composition de Zamoyski est précédée d'une oeuvre où le même sujet est traité, par rapport à ses formes naturalistes, avec une justesse d'observation quasi scientifique. Une étude si consciencieuse du modèle — souvent, de plusieurs modèles pour une seule sculpture — lui permet de réaliser, après, sa vision à lui. Synthétique, mais vraisemblable. Ressemblante dans son intrinsèque caractère général, mais non dans ses détails disparates, parce que accidentels.

Depuis quelques temps Zamoyski s'impose volontairement la tâche de mettre la sourdine d'un classicisme qui génère au pathos de son impétuosité innée. Il la poursuit, avec des résultats remarquables, inlassablement, bien que cela l'oblige à sacrifier certaines qualités indéniables de son métier de sculpteur. Ses figures, ses têtes et ses académies, empreintes d'une belle sérénité, s'humanisent d'avantage, tout en possédant cette charpente immuable — on dirait, presque géométrique — dont la science de l'artiste a su les doter. Cette évolution importante, à quoi tient-elle? Est-ce le séjour à Paris qui lui fait perdre le goût de la calligraphie plastique, un peu abstraite? Est-ce le fait d'avoir découvert une autre Nature, aux formes moins tourmentées, plus monumentales? Ou bien, est-ce, peut-être, tout simplement l'expression d'une joie-de-vivre, mûrie dans l'atmosphère de l'optimisme... assagi! Qu'importent les causes! — Les effets, eux seuls comptent, surtout quand ils portent les signes de la victoire. Et c'est le cas chez Zamoyski. Les témoignages sont là: ses oeuvres récentes, issues d'une imagination singulièrement amplifiée, créées avec des moyens de beaucoup moins compliqués.

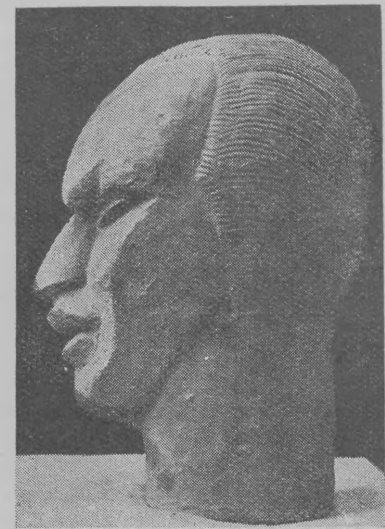
Encore un, le dernier, coup d'oeil sur ce grand atelier, aux murs nus, meublé presque exclusivement de nombreux chevalets, d'un Pleyel à queue et de sculptures, ébauchées à peine ou déjà achevées. Zamoyski prétend que c'est uniquement le jeu des lignes — courbes, brisées, droites, etc. — ou celui des formes — cubiques, ovales, rondes — qui l'intéresse. Or, comme rien n'autorise à mettre en doute sa sincérité, ne faut-il pas supposer alors qu'il méconnaît son propre subconscient, travaillé sans cesse par une imagination qui admet les raisons du coeur bien avant celles de la raison? Parce que je vous défie, mon cher Zamoyski, de trouver, parmi vos amis, ne serait-ce qu'un seul qui, se connaissant en matière d'art, accepterait votre trop

simple thèse! Et toutes ces sculptures, ne vous donnent-elles pas un démenti „formel"?! Le talent — et vous l'avez très grand — ne réside jamais dans la tête, où siège le savoir que vous avez



Tête du poète Slonimski

acquis pour pouvoir donner une belle forme plastique à vos joies et à vos tristesses et non à vos calculs et à vos

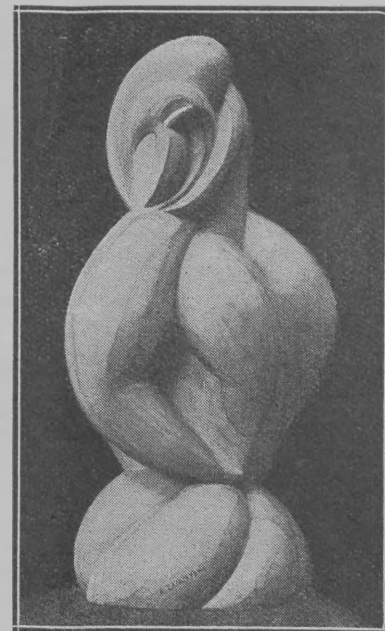


Tête du poète Iwaszkiewicz

théories. L'impression que nous autres, le public, ressentons en regardant vos oeuvres ne s'arrête pas à la rétine de nos



yeux. Comment donc sauriez-vous, leur créateur, y rester insensible! Au moment où le travail de votre imagination bat



Tango

son plein, laissez parler votre art. Son éloquence — qui n'a rien du littéraire et tout du plastique — est profondément émouvante.

Z. St. Klingsland.

La Pologne littéraire et artistique à Paris

Paris, mars 1928.

Cette fois, ils sont trop! La mariée est trop belle! Les sujets — de choix — trop abondants, et si c'est une circonstance fort heureuse pour le problème de la diffusion des arts et des lettres polonaises en France, c'est en même temps un fait bien ennuyeux pour moi, chroniqueur, qui ne dispose dans cette revue que d'une place assez restreinte cependant... A quelque chose malheur est bon — je tâcherai d'être bref. Commençons par débayer le terrain des „affaires classées".

Les adieux à *Boy-Zeleński*: sa tournée triomphale en province a eu, comme épilogue, une brillante soirée, organisée par la Société des Echanges Littéraires et Artistiques entre la Pologne et la France et qui correspondait au titre de cette société. C'étaient quelques heures, passées en conversations amicales entre „gens du métier". Pas de discours. Beaucoup d'intimité.

„Les tapis et les kilims polonais" dans la „Gazette des Beaux Arts". Toute valeur réelle de cet article — écrit avec une parfaite connaissance du sujet par M. Edouard Woroniecki — mise à part, le fait même qu'une revue aussi importante a consacré une dizaine de pages à cette question si spéciale est très significatif. En effet, cela prouve que la section polonaise à l'Exposition Internationale „Le Tapis" (Paris, Louvre, Été 1927) a eu un grand succès non seulement auprès du vaste public des dilettantes, mais encore auprès du monde qualifié des historiens d'art.

„Juliusz Stowacki" de M. W. Lednicki. Ce n'est pas une actualité éphémère. Riche de réflexions profondes, basée sur une érudition consciencieuse, rédigée dans un style concis, cette courte étude (extrait de la „Revue de l'Université de Bruxelles") explique, d'une manière excellente, pourquoi les cendres du grand poète ont été l'année passée avec des honneurs royaux transférées du cimetière de Montmartre à Cracovie, au château de Wawel, le Saint-Denis et le Panthéon polonais.

„La Pologne immortelle" de M. B. Hamel. Hommage sincère d'un poète français à un pays dont il a su comprendre l'âme joyeuse et triste tour à tour avec une rare pénétration. La forme, toujours bien appropriée, augmente l'intensité des émotions diverses de l'auteur qu'on sent vraiment vécues.

„Pilsudski" de M. S. Romin. „Ecrire sur le maréchal Pilsudski une étude destinée au public français est une tâche infiniment agréable...", avoue M. Romin. Certes, mais c'est aussi un travail fort utile, puisqu'il faut que le vaste public apprenne à mieux connaître celui qui, à l'heure actuelle, incarne, à lui seul, l'idéal de la Pologne ressuscitée par son génie puissant et par son patriotisme sublime. La victoire du gouvernement de Pilsudski aux récentes élections parlementaires rend cette petite mais substantielle brochure (Editions des „Amis de la Pologne") d'autant plus intéressante.

„Histoire des chefs d'entreprise" par M. J. P. Palewski (Editions Librairie Gallimard, N. R. F., Paris). Ce serait faire un grand, très grand tort à l'éminent auteur que d'analyser en quelques mots son ouvrage d'une valeur tout-à-fait

exceptionnelle. Bornons-nous donc pour le moment et faute de place à le signaler et à citer une phrase explicative de l'introduction. „La nécessité d'instruire les chefs devient impérieuse, particulièrement pour les chefs d'entreprise, dont l'ensemble constitue un groupe apte à jouer un grand rôle dans la vie de l'Etat. L'histoire et la science sont les deux sources auxquelles il faut puiser en vue de créer cet enseignement spécialisé".

Il est temps de reprendre le sujet, c'est-à-dire la chronique du mouvement littéraire et artistique, proprement dit.

„La sculpture moderne en France" de M. A. Basler (Editions G. Crès et Cie., Paris). Faire l'éloge de l'esprit critique de Basler? Vanter son vaste savoir théorique, son immense expérience en matière d'art? Rappeler qu'il est un des Polonais qui ont su admirablement bien s'assimiler la culture française, qui ont contribué efficacement à la gloire de l'Ecole de Paris? Ce serait faire son petit La Palice... Son dernier ouvrage est très „baslerien" — si j'ose m'exprimer ainsi — donc, empreint de pénétration critique, de bel enthousiasme et d'une sûreté de goût remarquables.

„Oeuvres récentes de Halicka" (Exposition à la Galerie Druet, Paris). Je sais depuis longtemps que Mme Halicka possède un réel talent d'artiste et qu'elle connaît parfaitement son métier de peintre. Ce n'est pas bien sorcier — il suffit pour cela de voir ses tableaux! Mais ce que j'ignorais complètement et que j'ai pu constater à sa dernière exposition, c'est que Mme Halicka est douée d'un courage tout-à-fait spécial, puisque créateur. Premièrement, elle a bouclé la boucle, une boucle très dangereuse. Expliquons cette phrase, un peu énigmatique: après avoir expérimenté différentes doctrines esthétiques et tâté de nombreuses cuisines de la palette, Mme Halicka a su retrouver son individualité à elle, s'est remise à faire ces personnages-arabes — quelle riche gamme de tons clairs! — pleins de vie, qui sont l'expression même de son imagination plastique. Secondement, le sujet de la plupart des tableaux, exposés cette fois, sont des danseuses. Or, à ce sujet, archi-usé — on pourrait le dire — par Degas, Mme Halicka s'est attaquée courageusement et en a tiré des valeurs picturales qui sont de vraies trouvailles. C'est une exposition qui compte, même à Paris.

Le récital de *Sztompka*. Ce jeune lauréat du concours international de la musique de Chopin n'en est plus à son premier succès, mais au concert, donné tout récemment dans la Nouvelle Maison Pleyel, il s'est surpassé. L'artiste a mis son extraordinaire technique au service d'une interprétation toute personnelle des chefs-d'oeuvre de Bach-Busoni, de Scarlatti, de Liszt, de Debussy et de Chopin dont il a joué deux mazurkas et deux études avec un humour et une finesse admirables. Salle comble. Public enthousiaste.

„L'amour enchaîné dans le roman polonais": tel est le titre d'une intéressante conférence que M. Jellenta, écrivain de mérite, a eu — sous les auspices de la Société des Amis de la Pologne — à la Sorbonne.

Je sais bien que la matière de ma chronique est loin d'être épuisée, que celle-ci a des lacunes importantes; mais où trouver la place nécessaire?!

Z. K.

Nouvelle peinture polonaise



CYBIS: Paysanne de Łowicz

La France en Pologne

M. le professeur Handelsman vient de publier deux livres concernant la France; un de ces ouvrages contient ses cours faits en français, à la Sorbonne, il y a quelques années et dont le thème est l'influence des idées françaises sur la pensée politique polonaise du XIX^e siècle (F. Alcan, Paris), le second contient une conférence du professeur Handelsman, sur la France, en langue polonaise.

La renommée du professeur Handelsman, comme historien, organisateur de recherches scientifiques et directeur de séminaires organisés pour la jeunesse studieuse, — n'est plus à faire; son activité littéraire et pédagogique est bien connue.

En fort peu d'années les séminaires du professeur Handelsman ont fourni à la science polonaise quarante-sept nouveaux docteurs. Chiffre imposant, qui parle hautement en faveur du travail des élèves, mais avant tout, témoigne du labeur du maître. Chacun de ces nouveaux docteurs, possesseur d'une instruction méthodique et solide, enseignera et produira de nouvelles œuvres scientifiques, quelques-unes ont même déjà paru et forment un apport sérieux à l'historiographie polonaise.

Le professeur Handelsman est lui-même un élève de la science française; il écrit en français et collabore à des publications périodiques françaises. Moins brillant que Julian Klaczko, ou Kazimierz Waliszewski, il se distingue en revanche par des traits autrement sérieux: la science et la méthode. Klaczko était un écrivain politique; sous sa plume, l'histoire n'était qu'un instrument de dialectique. Le professeur Handelsman est surtout un savant, un homme de science qui cherche la vérité, il est le serviteur de la vérité et veut la connaître, afin d'en rendre la connaissance possible aux autres. Depuis longtemps nous connaissons l'influence des penseurs français sur la formation des idées politiques po-

lonoises. Celui à qui les écrivains de l'émigration sont connus, sait fort bien que tel était influencé par Saint-Simon, tel par Bazard, d'autres enfin par Cabot ou Fourier. Mais, c'est à l'avenir seulement que ces graves questions seront ramenées à la pleine lumière, grâce aux archives, ouvertes à tous les chercheurs (surtout grâce aux archives reprises aux usurpateurs).

Aujourd'hui, le professeur Handelsman, secondé par ses élèves, nous explique tous les mystères et définit par petites doses savantes, l'influence française sur les idées politiques polonaises, leur formation et leur européanisation ou occidentalisation, si l'on préfère.

Dans son livre, le professeur Handelsman a donné la première place à Napoléon I^{er}, et c'est justice. L'influence de Napoléon fut la plus forte et atteignit à la plus grande profondeur. Le code des lois régissant autrefois la Pologne, fut par lui abrégé et remplacé par une constitution nouvelle, donnant aux citoyens polonais la liberté et l'égalité, accomplissant ainsi une profonde révolution — Napoléon rendit au paysan polonais sa dignité d'homme, il en fit l'égal du noble. Et, quoique en dernier ressort, la toute-puissance des seigneurs — propriétaires sût retarder la suppression du servage (pour le plus grand mal du pays jusqu'en 1863) les principes de la grande révolution française, apportés par les aigles napoléoniennes à la Pologne, pénétrèrent profondément, en le défrichant, le sol de la pensée politique polonaise, pendant le premier quart du XIX^e siècle.

Dans la suite, l'ascendant des libéraux français se fit sentir aux diètes du Royaume de Pologne, formé par le Congrès de Vienne. Après la révolution de 1830—31 les émigrés polonais s'inspirèrent de la pensée française de Saint-Simon, Fourier, Lamennais.

L'idée démocratique polonaise et sa prépondérance exprimée dans le manifeste de 1836 naquirent donc en France,

en même temps que ses „contrepoisons”, c'est-à-dire les manifestes d'Adam Czartoryski et de ses adhérents, en quête d'un roi.

En ces quelques remarques, nous venons d'esquisser les lignes extérieures de l'œuvre du professeur Handelsman. Ce livre, au texte substantiel, découvre au lecteur polonais et français des vérités nouvelles; le professeur Emile Bourgeois l'a pleinement constaté au cours d'un long rapport, le 24 décembre 1927 à l'Académie des Sciences Morales et Politiques. La valeur durable de l'œuvre française du professeur Handelsman est incontestable. L'ouvrage servira de point de départ à maintes études historiques, aussi bien en Pologne qu'en France.

La conférence polonaise du professeur Handelsman a pour sujet la France moderne. Et, avant tout, le Paris scientifique et artistique, le Paris du progrès et de l'humanisme, ce Paris dont le conférencier est l'admirateur. Paris attire et retient les étrangers intelligents et doués de talents, surtout ceux qui appuient leurs jugements sur la connaissance exacte des institutions, de l'esprit et de l'homme observés.

Ce Paris-là n'a pas grand-chose de commun avec l'autre Paris, celui des Américains, propriétaires de mines d'argent et de leurs émules d'Europe. La conférence du professeur Handelsman nous guide vers le premier de ces deux Paris, source toujours vive des plus profondes valeurs morales, dans tous les domaines de l'esprit humain.

Le financier recherche les causes de l'inquiétude de l'âme française, d'après guerre; de cette guerre qui a non-seulement dilapidé toutes les économies de la France, richesses qui faisaient d'elle le banquier du monde mais lui a coûté bien plus, c'est-à-dire la vie de près de deux millions d'hommes et l'infirmité d'un million et demi d'invalides; parmi les morts on compte huit cents écrivains! Ces littérateurs, ces travailleurs de la pensée, victi-

mes des dieux impitoyables de la guerre, ce sont les hommes qui, la paix revenue, auraient pu reprendre leur place dans tous les ateliers de la pensée et se remettre au travail, dans la plus haute acception de ce terme. Eux disparus, les vieillards et les enfants restaient seuls. La classe sociale de laquelle dépendait toute l'activité spirituelle et politique de la France, demeurait orpheline et appauvrie, disséminée, elle s'écarta de l'arène de la vie, entra dans la brume de l'oubli...

Là est la source de cette inquiétude que le conférencier analyse de façon saisissante, en soulignant la portée des divers anneaux de sa chaîne analytique à l'aide de descriptions, d'images, corroborees par son observation personnelle.

Le tableau nous semble tant soit peu pessimiste, mais c'est l'image de la France, vue à travers le prisme d'un tempérament original et d'une sympathie réelle — cela est évident.

On a tout lieu de se féliciter de ce que des œuvres semblables paraissent dans la littérature polonaise et française. C'est le plus sûr moyen de rapprochement spirituel avec la France — nos rapports mutuels, c'est une question de temps, assez long et de diverses complications. Nous ne parlons pas le français, pas assez généralement du moins, nous lisons trop peu de livres français, bien que les vitrines de nos librairies soient encombrées d'un mélange d'ouvrages de valeur, placés à côté de livres tout-à-fait quelconques.

La France nous connaît trop peu et reçoit un nombre trop restreint d'œuvres polonaises, ne fût-ce que traduites. Entre les esprits des deux nations, le professeur Handelsman est un des intermédiaires les plus utiles, les plus autorisés. Nous sommes persuadés que son labeur persévérant et exceptionnellement productif donnera pendant de longues années les résultats les meilleurs.

Stanisław Posner.

Livre d'un Polonais en langue allemande sur la littérature française

C'est une grande joie, pour un écrivain français, de lire le beau livre du dr. Otto Forst-Battaglia „Französische Literatur der Gegenwart” (*). J'ose à peine écrire que j'ai rarement vu notre littérature aussi exactement connue, aussi profondément analysée et jugée par un étranger, car, à aucun moment, je n'ai l'impression de me trouver devant un étranger. Il faut, pour réussir une œuvre pareille, non seulement une connaissance parfaite du mouvement des idées, de l'évolution des formes littéraires, mais aussi cette puissance d'intuition, d'examen „par le dedans”, qui est extrêmement rare. Il ne suffit pas d'avoir une documentation complète, — et celle de M. Forst-Battaglia est tout à fait remarquable, — il est nécessaire d'éclaircir cette documentation par la lumière fervente de la sympathie.

L'auteur de ce livre connaît notre littérature et il l'aime. L'amour est l'élément essentiel de toute critique féconde. L'œuvre d'art, quelle que soit sa nature, ne s'ouvre que devant l'esprit qui s'efforce de lui ressembler pour la mieux pénétrer. Une intention critique hostile, ou même indifférente, sera toujours stérile, car l'élément principal d'union, de liaison, qui est indispensable pour comprendre un homme ou un livre, lui fera défaut.

La formule magique qui ouvre les portes de l'intelligence profonde, essentielle, est: „Tu es cela”. Ou encore: „Deviens cela”.

J'admire le talent avec lequel M. Forst-Battaglia, qui comprend et étudie si parfaitement les littératures de la Pologne, de l'Allemagne, de l'Autriche, a su se placer au cœur même de la littérature française, de l'esprit français, pour les examiner.

On sait les difficultés considérables que rencontre une pareille tâche. Tracer un panorama de la production littéraire d'un pays de 1870 jusqu'à nos jours, mettre en lumière les idées générales, souligner les caractères particuliers, unir la synthèse d'une vision d'ensemble à l'analyse minutieuse de mille détails, cela exige une documentation immense, un esprit clair, lucide et pénétrant, sensible à la poésie et au roman.

Qu'on ne croie point qu'il suffise de partir de 1870. En réalité, la chaîne de la production littéraire est continue, ininterrompue, et, en réalité, il faut revenir en arrière de plusieurs décades pour comprendre le point de départ de l'analyse. Je sais que la littérature française du XVII^e, du XVIII^e, du XIX^e, est aussi familière à l'auteur de ce livre, que les ouvrages de la période étudiée, et j'en vois une nouvelle preuve dans le talent avec lequel il relie le présent au passé. Je suis certain que cette connais-

sance l'a aidé à pénétrer la signification et la portée de certains mouvements modernes.

De 1870 à nos jours, que de transformations dans le domaine du roman, de la poésie, de la critique! Que de dates essentielles, par lesquelles s'ouvrent des époques nouvelles de l'intelligence! Il y eut peu de périodes littéraires aussi fécondes que ce demi-siècle. Pour s'en convaincre, il n'y a qu'à prendre quelques dates dans le tableau chronologique, si éloquent dans sa brièveté, qu'a composé M. Forst-Battaglia. L'année 1870 s'ouvre avec „De l'intelligence” de Taine, et „La bonne chanson” de Verlaine. En 1871, le premier volume des „Rougon-Macquart” de Zola. L'année suivante, le „Traité de poésie française” de Banville, en 1873, les „Illuminations” de Rimbaud.

Dans ces dates, deux événements apparaissent, qui sont l'aube des deux grands mouvements littéraires français de la fin du XIX^e siècle: le naturalisme, le symbolisme. C'est toute l'orientation du roman et de la poésie qui se transforme, obéissant chacun aux tendances les plus opposées.

M. Forst-Battaglia donne du naturalisme une excellente définition: „Der naturalistische Roman ist eine Schöpfung des antitraditionalistischen Heerlagers. Er ist der Form nach, die brutal, die platten Ausdrücke nicht verschmähend, der gefüllten Sprache abgeschworen hat. Er ist es dem Inhalt nach, denn er will psychische wie äußerliche Vorgänge dogmatisch erklären...”. Et il analyse très justement les différents éléments qu'apportent dans cette école les principaux romanciers naturalistes, les Goncourt, Zola, Maupassant, Huysmans.

Mais d'autres tendances que le naturalisme se manifestent dans le roman de cette époque, et l'auteur distingue fort justement le roman idéaliste, le roman régionaliste, le roman psychologique.

Dans le roman idéaliste, il introduit même une classification que je trouve très originale et ingénieuse: roman philosophique et social, roman de salon „vertueux”, roman de salon „frivole”, roman de milieu, roman exotique.

Mais c'est, sans doute, avec le roman psychologique, que s'affirme le plus totalement le talent des écrivains d'aujourd'hui. L'auteur le dit expressément: „In ihm hat sich die erzählende Prosa zur höchsten Kunstform emporgeschwungen und der jüngsten Epoche französischen Schrifttums ihren repräsentativen Ausdruck gegeben”. Et, avec raison, il discerne, bien avant le XIX^e siècle, les origines du roman psychologique français, dans la „Princesse de Clèves” de Madame de la Fayette, qui reste pour beaucoup d'écrivains d'aujourd'hui un type de roman parfait, et un modèle. La transition de la „Princesse de Clèves” à l'„Adolphe” de Benjamin Constant, à „Le rouge et le noir” de Stendhal, est directe, et l'auteur retrace cette filiation à travers Flaubert, Barbey d'Aurevilly, Villiers de l'Isle Adam et Gide, ju-

squ'à Anatole France, Paul Bourget et André Gide, dans lesquels il reconnaît les aspects caractéristiques des trois formes qu'a pris aujourd'hui le roman psychologique.

J'aimerais citer ici quelques unes de ces phrases brèves, où dans des contours serrés, M. Forst-Battaglia, enferme les données particulières d'une école, marque les signes d'une œuvre. Mais, alors, tout devrait être cité, tant il y a, dans chacune de ses phrases, de densité substantielle. Fixer en quelques mots le portrait intellectuel d'un écrivain, définir en peu de lignes ces traits complexes et nombreux par lesquels un esprit se distingue d'un autre esprit, n'est pas chose facile. Il faut une longue expérience de l'œuvre, et l'ardeur de cette connaissance intuitive dont j'ai parlé, pour réaliser ce tour de force. Il exige une véritable virtuosité, une aptitude à condenser, une vigueur de synthèse, qui, réunis dans ce livre, lui donnent une si grande valeur.

J'ai montré que l'auteur avait parfaitement exposé, classé, défini le roman français de cette longue période, pendant laquelle tant de changements se sont produits. Il a suivi dans le labyrinthe des influences reciproques, l'évolution personnelle de chaque époque, de chaque écrivain. Cela suppose une quantité inimaginable de lectures, lectures attentives et méditées, d'observations et de réflexions.

Cela il ne l'a pas fait seulement pour le roman, mais aussi pour la philosophie, le théâtre, la poésie, la critique, avec autant d'art et de compétence.

Il est plus difficile de classer les poètes que les romanciers: „Unmöglich kann man wie bei Roman oder Drama die Unterarten des betreffenden literarischen Genres zum Einteilungsgrund wählen... Das Werk der Poeten darf bei seiner Besprechung nicht zerrissen werden. Aber auch wenn man die Lyriker den verschiedenen Schulen zuweisen will, fehlt es nicht an Hindernissen. Gerade die bedeutendsten unter ihnen, haben zwischen mehreren poetischen Konfessionen geschwankt. Immerhin der grosse Gegensatz zwischen Anhängern und Feinden der Tradition ist auch hier von grundlegender Bedeutung. Bei der Lyrik wird man die ersten den letzteren je nach der Quelle ihrer dichterischen Inspiration als Verstandeslyriker den Gefühlslyrikern gegenüberstellen”.

Ce principe de discrimination est fort juste et l'application qu'en fait l'auteur permet de déterminer exactement l'importance de ces diverses tendances dans les groupes et les individus. Dans la „poésie de l'intelligence” il fait rentrer le Parnasse et le néo-classicisme. Dans la „poésie du sentiment” les romantiques et néo-romantiques, les symbolistes, les unanimistes et ce qu'il appelle, d'une façon très originale, la „pythique Lyrik” qui comprend le cubisme, Dada, et le surréalisme.

Je n'ai pu indiquer ici qu'une vue

d'ensemble très vague de ce livre que j'ai lu avec le plus vif intérêt, et non sans profit. Je crois que le lecteur étranger ne pourra trouver de meilleur guide pour aborder l'étude de la littérature française. L'ouvrage de M. Forst-Battaglia, abonde en idées personnelles, en aperçus ingénieux. J'ai tout particulièrement aimé la synthèse qu'il fait dans un chapitre de la littérature française de ces trois dernières années. Il y souligne les grands courants intellectuels et moraux qui se révèlent dans le roman, la poésie, la critique.

Une bibliographie très complète accompagne utilement cet excellent ouvrage, bibliographie critique dont l'étendue n'exclut pas un choix fort judicieux, et aussi un tableau chronologique qui rappelle, année par année, les livres les plus significatifs de l'époque.

Il faut rendre hommage à l'esprit de clairvoyance et d'impartialité qui inspire l'ouvrage de M. Forst-Battaglia, et louer l'auteur d'avoir su apporter dans la foule des livres et des noms, les grandes classifications de l'intelligence et des jugements de valeur d'une parfaite objectivité.

J'ai parlé de la sympathie pour la littérature française, que j'ai reconnue dans ce livre. Or, — et nous en voyons ici une nouvelle preuve, — la véritable sympathie n'aveugle pas, elle éclaire. Elle illumine le travail, aride sans elle, de la documentation, elle permet de pénétrer au cœur même de l'œuvre, de découvrir sa signification essentielle. Et les jugements qu'elle porte en ont plus d'énergie et d'intensité.

J'ai dit quelle joie ce fut pour moi de découvrir dans ce livre une image aussi exacte, aussi complète, de notre littérature. Je suis heureux d'y voir, en outre, un témoignage de véritable Européen qui s'efforce toujours de connaître davantage, de mieux comprendre. Or ne saurait trop admirer la généreuse ardeur avec laquelle M. Forst-Battaglia défend les œuvres qu'il aime. Nous lui devons, en particulier, de très belles études sur la littérature polonaise d'aujourd'hui, sur la vie intellectuelle et sociale de la Pologne d'autrefois. A cet égard son „Stanislas Auguste Poniatowski” est un livre magistral qu'on doit recommander à tous ceux qui désirent une connaissance exacte de la politique européenne au XVIII^e-e siècle. Attentif à nous révéler des valeurs nouvelles, M. Forst-Battaglia apporte dans l'examen des diverses littératures européennes le même esprit critique que la fois lucide et chaleureux. L'homme enrichit son intelligence, et l'intelligence universelle, dans la mesure où il sait aimer et comprendre beaucoup de choses.

Félicitons M. Forst-Battaglia très sincèrement pour sa „Französische Literatur der Gegenwart” et souhaitons qu'il nous donne un jour l'équivalent de ce livre pour la littérature polonaise et allemande qu'il connaît si bien.

Marcel Brion.

Liures nouveaux

„Juljusz Slowacki chez les Français” (Jan Lorentowicz: „Juljusz Slowacki śród Francuzów”. Editions F. Hoesick; p. 68).

Si la poésie de Slowacki pouvait être interprétée dans les langues étrangères comme celle de Byron ou de Goethe, ce grand poète polonais émerveillerait le monde entier par le mirage inégalable de sa fantaisie: telle est l'opinion unanime de tous les connaisseurs de Slowacki. Hélas, pas une des langues étrangères européennes n'a fourni au créateur génial du „Roi Esprit” un traducteur digne de lui. Ceux des étrangers qui avaient subi le charme de ses images et s'étaient laissés entraîner par le torrent de sa musique verbale, n'étaient que des traducteurs de deuxième et de troisième ordre, et leurs traductions, prises pour des reflets fidèles de la poésie de Slowacki, n'ont servi qu'à susciter de nombreux malentendus. Les traducteurs de Slowacki, aussi bien des Français que des Polonais établis en France, furent des poètes médiocres: voilà pourquoi sa poésie n'atteignit les Français que toute décolorée et dépouillée de ce qui en fait le charme particulier.

C'est ce qui explique pourquoi toute l'œuvre de Slowacki reste encore lettre close pour la France, et non pas pour elle seule.

„Livres commémoratifs en l'honneur de Tadeusz Dąbrowski” („Księga pamiątkowa ku czci Tadeusza Dąbrowskiego”. Editions F. Hoesick; p. 112).

Tadeusz Dąbrowski a été un des plus brillants critiques de la jeune génération. Etudiant, il attira déjà sur lui l'attention, grâce à ses talents de critique et d'investigateur de textes. Son vaste savoir, sa fine intelligence, sa conscience et son ardeur firent de lui un écrivain remarquablement doué. Outre cela, il se fit connaître comme excellent publiciste et pendant une période assez longue ce fut lui qui était chargé des articles sur les affaires publiques dans un des quotidiens de Cracovie. Aux premiers temps de la régénération de la Pologne, quand toutes les forces vives de la nation étaient occupées à assurer la liberté de la patrie et à organiser l'administration de l'état, la mort tragique de ce littérateur distingué a passé presque inaperçue. Un groupe de ses amis, poètes, publicistes et savants, rendent hommage à sa mémoire et le rappellent à ses compatriotes en résumant les services rendus par lui à la critique.

„En présence des montagnes et des collines” (Emil Zegadłowicz: „W obliczu gór i kulis”. Editions Fiszer et Majewski, Posen; p. 208).

Dans ce volume se trouvent réunis des comptes-rendus, des discours de circonstance, des préfaces et des poésies. M. Zegadłowicz ne s'enferme plus dans la chartrreuse de sa „Maison de bois de genévrière”¹⁾, il fraie tantôt avec les montagnes et tantôt il contemple l'univers du théâtre. L'un et l'autre ont une grandeur pathétique d'un genre particulier à quoi l'auteur prête une nuance spéciale, parlant de sa propre évolution, du théâtre en général, du poète Orkan, de l'importance de l'œuvre wyspiarskienne. Ce qu'il y a aussi d'intéressant dans ce recueil c'est une conférence de M. Zegadłowicz faite au Cercle des Polonistes à l'Université de Poznań. Elle a pour sujet la formation des idées en général, ou plutôt les phases successives de cette formation chez l'auteur lui-même de la „Grande Nouvelle”. A côté de développements historiques et littéraires pleins d'intérêt le lecteur trouve dans cette conférence des indications concernant la vie du poète. Les autres conférences, discours et introductions ont chacun leur importance, mais ce qui fait le prix du livre et en constitue le noyau ce sont: „Les sept chansons rudes en l'honneur de Jan Kasprzowicz”. Ces „chansons” disent d'une manière très simple les émotions éprouvées par l'auteur en face du tombeau de Jan Kasprzowicz, un des plus grands poètes polonais²⁾. Il y a encore plus de spontanéité et d'émotion immédiate dans le discours d'adieu que M. Zegadłowicz a prononcé sur la tombe de Przybylski. Il y rappelle à ses compatriotes que le grand écrivain récemment disparu n'a mangé que du pain dur et qu'il a souvent été abreuvé de fiel.

„La doctrine de Platon sur la préexistence de l'âme” (Stanisław Lisiecki: „Nauka Platona o prabycie duszy”. Editions Krakowska Spółka Wydawnicza, Cracovie; p. 120).

La conception de Platon sur les idées a exercé une si énorme influence sur la formation de la pensée philosophique européenne qu'elle ne cessera jamais, paraît-il, d'être appréciable. Mais cette conception est aussi une des plus compliquées et des plus difficiles à embrasser. Ce qui contribue à en rendre la complication encore plus sensible c'est la tradition littéraire qui s'y rattache. Platon y fait subir dans ses dialogues des transformations constantes, et ses dialogues s'échelonnent sur toute une moitié de siècle. Par surcroît, nous ne savons pas précisément dans quel ordre chronologique ils ont été créés et nous ne pouvons le conjecturer qu'en nous basant sur des hypothèses et des confrontations

¹⁾ titre d'un recueil de ses poèmes.

²⁾ comp. „Jean Kasprzowicz”, „Pologne Littéraire”, nr. 1.

philologiques. La conception platonicienne des idées fait corps avec celle de la préexistence de l'âme, de qui toutes les lumières ne sont que des reminiscences du monde des idées. M. Lisiecki a récapitulé dans sa dissertation empreinte de concision, tout ce que la science a établi de définitif dans ce domaine. Subjugué, comme tous les platoniciens, par la pensée de leur maître, il ne se départit point vis-à-vis de celui-ci d'un objectivisme et d'un criticisme indispensables; ce n'est qu'à la fin de ses raisonnements qu'il exprime son admiration pour Platon avec des paroles empruntées à Cicéron, déclarant qu'il aimerait mieux se tromper guidé par Platon que d'être dans le vrai en suivant les autres philosophes.

„Notes” (Władysław Leopold Jaworski: „Notatki”. Cracovie; p. 40).

M. Jaworski est un des théoriciens du droit les plus distingués. Ses préoccupations intellectuelles dépassent son professorat et ses travaux littéraires. En sa qualité d'homme politique, il a pris une part très vive aux travaux visant la reconstitution de l'Etat Polonais, et en sa qualité d'écrivain et de penseur il trouve assez de temps pour satisfaire son goût de la littérature et de la philosophie. Ses „Notes” sont des aperçus plus ou moins circonstanciés en marge de la vie d'aujourd'hui. Tandis que certains des hommes politiques professionnels simplifient le problème de la vie journalière et la réduisent aux dimensions du cadre étroit de leur système fait à priori avec leurs sentiments, M. Jaworski se garde bien de plier la vie à la théorie, mais il s'efforce de la considérer d'un point élevé, pour embrasser le plus large horizon possible. La politique, les affaires de l'église, Maritain, Brémont, St. Thomas d'Aquin, Marx, Nietzsche — voilà une partie de ce qui l'intéresse. S'il lui arrive de ne pas comprendre quelque chose, il le dit sans ambages, donnant ainsi une preuve de sa haute culture morale. Et c'est cette loyauté même qui rehausse le prix de ce qu'il sait et qui lui vaut la confiance parfaite de son lecteur.

„La nation, l'individu et la classe” (Roman Rybarski: „Naród, jednostka i klasa”. Editions Gebethner et Wolff, Varsovie; p. 276).

La dévaluation financière qui se fit ressentir après la guerre dans tous les pays du monde doit être regardée comme un phénomène accompagnant la dévaluation morale. Les impérialismes dynastiques et nationalistes, en mettant la force au dessus de la loi aboutirent avec une rigueur absolue à la guerre et déchainerent toutes les haines qui empêchent jusqu'à présent la stabilisation des rapports internationaux. De nombreux écrivains nationalistes attribuent tout le mal à l'émancipation de l'individu par le libéralisme du XVIII^e s. L'exemple de l'Italie et de l'Espagne semble les convaincre que ce qui assurerait au monde sa guérison ce serait une certaine hiérarchisation et une certaine mécanisation d'ordre politique et économique, avec une limitation de la liberté de l'individu et de la classe au profit de la nation. C'est l'analyse de cette question qui fait le fond du livre de M. Rybarski. L'auteur prétend assister à la décadence des idées qui, au siècle de Voltaire et de Rousseau, servirent à jeter les bases du XIX^e s., et il voit le salut du monde dans leur enracinement. M. Rybarski place les valeurs nationales au-dessus de toutes les autres, en chargeant de la justification définitive de ses idées son sentiment seul. Il va sans dire que ses opinions donnent lieu à de sérieuses restrictions.

„L'antenne latérale” (Bruno Winawer: „Boczna antena”. Editions „Biblioteka Groszowa”; p. 184 et 248).

M. Winawer est physicien par vocation, mais en même temps il est, par goût, auteur comique, romancier, feuilletoniste et vulgarisateur. Il n'a pas abandonné la physique pour la comédie et le roman, mais il l'a emmenée à sa suite dans le monde du théâtre et de la littérature, bagage précieux dont il ne songe même pas à se débarrasser. Sa méthode précise, la clarté qu'il met dans ses idées, son attitude en face du monde, toute d'énergie et de conséquence, voilà les nobles passions qu'il s'efforce d'inculquer à toute la société polonaise. Dans ses comédies et ses romans M. Winawer insiste sur le fait que des individus humains, remarquablement doués de talents et quelquefois même de génie, sont relégués dans la vie au bas bout de la table par des scélérats obtus mais malins qui savent s'adapter à n'importe quelle situation pour en tirer profit. Ce dont l'auteur est préoccupé dans ses œuvres c'est de réveiller chez ses compatriotes l'esprit critique et d'assurer à la science la place qui lui est due. Dans „L'antenne latérale” M. Winawer fait figure de vulgarisateur, de maître excellent, qui enseigne tout en amusant. Avec son incorroyable lecture, son souci de se tenir au courant des progrès de la science, M. Winawer sert à ses lecteurs une quantité de connaissances précieuses sous forme d'une causerie libre, légère et amusante. Il sait bien que le lecteur aime à rire, préférant un potin à un sermon et une anecdote à un traité. L'auteur exploite donc ce penchant humain, passant ainsi en contrebande des choses difficiles, les plus difficiles qui ressortissent au domaine des sciences exactes.